

# Geburt und Taufe

Ein freudiges Ereignis im Hause unserer Dorfbewohner ist die Geburt eines Kindes, besonders aber eines Knaben, eines Stammhalters, der ja einmal den Besitz übernehmen soll. Schon während der Schwangerschaft hat die Frau darauf zu achten, daß sie nichts Häßliches sieht, daß sie sich nicht „verschaut“, daß sie nicht nascht, nichts stiehlt, nicht flucht und schimpft, weil diese Fehler auf das Kind übergehen. Schrickt sie plötzlich, so hat sie sich an das Gesäß zu greifen und nicht in das Gesicht, damit das Muttermal nicht das Antlitz des Kleinen entstellt. Die Frau soll auch nie in ein großes Feuer schauen, damit das Kind kein Feuermal bekommt.

Eine Kindsgeburt meldet man den Nachbarn: „Der Ofen ist umgefallen.“

Im Weinland heißt die Hebamme Madam, die mit dem Arzt in das Haus gerufen wird, wenn die Geburt bevorsteht. Den kleinen Erdenbürger darf man nicht übermäßig bewundern. Wer ihn anschaut, hält deshalb den Daumen ein. Der Vater hat sich schon früher um einen Taufpaten (Göd, Gevatter, Godl) im Kreise der Verwandten umgeschaut; ist die Patin unverheiratet, so nennt man sie „Jungfergodl“. In alter Zeit nahmen die Leute keine ledigen Taufpaten, weil das Kind in seinem späteren Leben kein Glück hatte. Niemand schlägt eine Patenstelle dem Vater ab, weil man sich durch diesen Liebesdienst eine Staffel in den Himmel baut. In einzelnen Familien ist es Sitte, daß sie sich gegenseitig die Kinder aus der Taufe heben; diese Wendung stammt aus der Zeit, wo der Kleine in das volle Taufbecken gelegt und vom Paten herausgehoben wurde. Diese Taufe sah ich im ersten Weltkrieg in einer Kirche von Triest. In Eibesthal hatte der Vater die Taufe im Pfarrhof anzusagen. 1566 waren in Kagran für die ganze Gemeinde dieselben Taufpaten. In der Reformationszeit verlangte mancher Pastor zwei Taufpaten. In meiner Heimat waren bei der Familie der Grafen von Zierotin stets Bauern Taufpaten, dafür übernahm der Graf die Patenstelle bei dem Bauer.

Ist die Taufe in der Kirche, so trägt die Hebamme den Kleinen, der in einem blauen Polster liegt (bei Mädchen in einem rosaroten), in das Gotteshaus; der Pate begleitet sie und manchmal die Mutter, wenn sie schon aufstehen darf. In Patzmannsdorf geht der Vater bei einem Knaben mit. Beim Verlassen des Elternhauses hat, der das Kind trägt, mit dem rechten Fuß die Türschwelle zu überschreiten. Aus einer eingepfarrten Gemeinde kommen Hebamme und Pate in einem Steirerwagen und jetzt mit einem Auto angefahren, das mit weißen Papierstreifen geschmückt ist. Den Namen des Täuflings bestimmt die Familie; nie wählt man einen nach einem verstorbenen Kind. Die alten Namen aus der Großväterzeit sind nicht mehr beliebt, sondern ganz moderne, womöglich solche, die noch in der Gemeinde unbekannt sind. In Mistelbach gab es im 30jährigen Krieg „feierliche Taufen“, und zwar je 3 nach Ostern und nach Pfingsten; da heißt es zum Beispiel „erste feierliche Taufe nach Ostern“. Diese waren etwas teurer, so daß sich nur die Reichen eine solche leisten konnten. In neuerer Zeit hat sich in Patzmannsdorf eine Art feierliche Taufe eingebürgert, bei der vor der Kirchentür der Pate einige Fragen des Geistlichen beantworten muß. Haustaufen, die bei uns selten sind, waren früher ein Vorrecht des Adels, der in seinem Schloß eine eigene Kapelle hatte. In der Poysdorfer Frostmühle war ein eigenes Zimmer als Hauskapelle eingerichtet.

Nach der Taufe kehrt man nicht in einem Gasthaus ein, sondern begibt sich sofort in das Elternhaus, wo das Kind der Mutter mit den Worten übergeben wird: „Hier bringen wir dir den Hansl.“ Durch 9 Tage soll der Kopf des Täuflings nicht gewaschen werden, damit nicht die geweihten Stellen verwischt werden. Manchmal steckt der Pate in den Taufpolster „das Gebinde“ (früher war es ein Zwiegulden oder gar ein Dukaten), auch der Taufbrief, der bei Knaben blau und bei Mädchen rosarot verziert ist, darf nicht fehlen; es ist ein Andenken an die Taufe, enthält den Tag sowie das Jahr nebst einer Widmung mit der Unterschrift des Paten. Mädchen erhalten Ohrringe von der Godl.

Das Taufmahl im Elternhaus ist ein Festessen, zu dem Rindsuppe, Schnitzel, Braten, Bäckerei, Gugelhupf, Wein und Kaffee gehören. Das alte „Godlessen“ wird heute nicht mehr der Wöchnerin gegeben, das früher ein leichtes und nahrhaftes Essen war, das die Nachbarn und Verwandten brachten, damit sich die Frau rasch erholte und der häuslichen Arbeit nachgehen konnte. Oft stand sie zu bald auf, verfiel in eine Krankheit und starb; nach dem Volksglauben gelangte eine solche sofort in den Himmel. Beim „Fürsegnen“ erscheint die Mutter mit dem Kinde, begleitet von der Hebamme, in der Kirche, trägt eine brennende Kerze und wird vom Geistlichen (vor dem Taufstein) eingesegnet. In Eibesthal mußte die Hebamme zuerst im Pfarrhof anfragen; denn hier geschah das „Fürsegnen“ vor dem Gottesdienste. Nur verheiratete Wöchnerinnen wurden vorgesegnet, nicht aber ledige, denen ein gewisser Makel anhing und die auch kirchlich gestraft wurden. Diese entehrenden Strafen hob Kaiser Josef II. auf, doch hatte in vielen Gemeinden ein solches Mädchen einen schweren Stand in der Dorfgemeinschaft. 1803 verordnete das Korneuburger Kreisamt, daß das „Fürsegnen“ nicht vor dem 15. Tag geschehen durfte und bei schwachen Frauen nicht vor dem 21. In Poysdorf wurde die Taufe häufig mit dem Einsegnen verbunden, weil man sich mit der Taufe Zeit ließ. Früher durfte sich eine Mutter nicht auf der Straße und in der Öffentlichkeit blicken lassen, wenn sie nicht eingesegnet war. Ein Glückskind ist das, welches an einem Sonntag geboren wird, und ein besonderes, wenn es noch bei zunehmendem Mond das Licht der Welt erblickt.

Der kleine Erdenbürger ist vielen Gefahren ausgesetzt, da er leicht verschrien werden kann; darum gibt man ihm ein rotes Halsband oder ein solches in die Kopfhaube. In Nieder-Absdorf wird am Wickelband ein Rosenkranz angebunden. Wer ein Wickelkind anschaut, hält den Daumen ein oder spuckt dreimal aus; auch sagte man gern: „Ich will es nicht verschreien.“ Ein schlafender Säugling wird von einem Schutzengel bewacht; lächelt er im Schlafe, so spielen die Engel mit ihm. Betritt ein fremder Gast die Kinderstube, so besprengt er ihn mit Weihwasser. Verboten ist es, über ein Kleinkind zu steigen, weil es dann im Wachstum zurückbleibt. Auch darf es nie in einen Spiegel schauen, sonst wird es eitel und stolz. Einem Säugling sind die Fingernägel abzubeißen, nie mit einer Schere abzuschneiden. Ein Kreuzkopf wird einmal ein gescheiter Mensch.

Der Pate schenkt dem Kind zu Allerheiligen einen Striezel, zu Ostern ein rotgefärbtes Ei. Heiratet später das Taufkind, so muß es den Götter zur Hochzeit einladen. In Poysdorf pflegt eine Familie den sinnigen Brauch, bei Geburt eines Knaben einen Baum zu pflanzen. Wohlhabende Frauen gehen heute in ein Sanatorium oder in ein Spital zur Entbindung; dadurch geraten viele Bräuche in Vergessenheit, die mit der Geburt zusammenhängen.

Die Kinderpflege war noch vor 40 Jahren ein wunder Punkt in den Familien auf dem Lande, weil die Mütter und noch mehr die Großmütter zähe an den alten Vorschriften festhielten; da mußte der Säugling recht warm angezogen werden, damit er sich nicht verkühlt; oft konnte er sich gar nicht in dem Bettchen bewegen, entbehrte die Sonne und die frische, gesunde Luft, wurde einseitig und oft falsch genährt, bekam Wein und einen Absud von grünen Mohnköpfen in die Milch, damit er gut schlief usw., die Folge war eine hohe Kindersterblichkeit, wie man heute aus den Matriken entnehmen kann; frühzeitig gab man dem Kleinkinde eine starke Kost, damit es kräftig würde. Kinderwiegen sah man bis 1900 noch hie und da, heute ist der Kinderwagen und das Gitterbett vorherrschend. Die Gehschulen bürgerten sich um 1890 langsam ein. Die Hauer und Tagelöhner nahmen die Kinder gerne mit ins Feld, wo sie im Schatten eines Baumes schliefen oder spielten. In den Bauernfamilien gab es eine Kindsdirn, auch die älteren Geschwister mußten auf die Kleinen „aufschauen“.

Die Aerzte, die Schule und nach 1920 die Kinderfürsorge haben die Pflege und Wartung der Kleinkinder modernisiert und die Eltern in diesem wichtigen Punkte aufgeklärt; trotzdem findet man noch genug Fehler und Mißstände in entlegenen Dörfern, wo die alten Vorurteile nicht zu beseitigen sind. Das Zeitalter des Kindes wies der heranwachsenden Jugend neue Wege; die Kleinen genießen die Sonne und die frische Luft, können spielen und herumlaufen; der Hof und die Straße gehört ihnen, sie sind „überall dran“, erhalten Spielsachen zum Zeitvertreib, fahren mit ins Feld und müssen

kleinere Arbeiten verrichten, die das Pflichtgefühl und den Arbeitsgeist wecken. Manche Mutter singt ihnen ein Lied vor, erzählt ein Märchen, plaudert und läßt sie bei einem Sandhaufen spielen. Glücklich das Kind, das im Sonnenschein eines friedlichen harmonischen Familienlebens aufwächst! Beim Abendläuten muß alles daheim sein. Die Kinder schreckt man mit dem „Momo“, dem Wauwau, dem Rauchfangkehrer, dem Häutemann und dem Krampus. Zündeln die Kinder, so machen sie im Schlaf das Bett naß. Sehr kluge Kinder werden nicht alt. Beim Essen soll man ihnen auch etwas geben und eine Süßigkeit mit ihnen teilen, sonst bricht ihnen das Herz. Kinder, die zum ersten Mal nach Wien fahren, müssen vor der Donau eine Kette durchbeißen, sonst werden sie nicht eingelassen.

Veröffentlicht in: „Heimat im Weinland“, Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, 1955, S. 1 - 3